

Vom Fischerboot zum Surfbrett

TEXT: JACQUELINE BECK BILDER: LISA COULAUD / JACQUELINE BECK

Jacqueline Beck lernt in Dakar junge Musiker, Sozialunternehmerinnen und Surfer kennen, die eines gemeinsam haben: Sie wollen den sanften Tourismus nutzen, um Neues aufzubauen.

Als ich im alten Fischerdorf Ngor, das heute einer der Stadtbezirke von Dakar ist, nach dem Hotel Niokobokk frage, blicke ich erst mal in verständnislose Gesichter. Normalerweise setzen Touristinnen, die im Taxi bei der «Cabane des Pêcheurs» vorfahren, direkt in einem der bunt bemalten Fischerboote auf die Ile de Ngor über, eine Insel der Ruhe für eine Auszeit von den mannigfaltigen Eindrücken, mit denen einen Senegals Hauptstadt Dakar beglückt.

Doch beim Stichwort «Schweizer» reagiert einer der herumstehenden jungen Männer und führt mich über einen sandigen Platz, vorbei an Garküchen und Erdnussständen, vorbei an Trauben von Schulkindern, hinein in ein enges Gässlein, wo Frauen in prachtvollen Gewändern ihren alltäglichen Aufgaben nachgehen.

Ungläubig jetzt mein Gesicht und das meiner Begleiterin Fatou, als uns der selbst ernannte Guide in eine noch engere Gasse führt – eine Gasse voller Graffiti, Stromleitungen und blökender Schafe. Ganz schön unbekümmert sei das von mir, findet Fatou, einfach mal loszuziehen und zu denken, es werde dann schon gut herauskommen. In der Tat bin ich froh, meine neue Freundin bei mir zu haben. So können wir auf ihrem Handy verifizieren, dass wir uns tatsächlich in unmittelbarer Nähe des Surfhotels befinden.

Hals über Kopf. Noch vor wenigen Tagen sass ich mit einem Freund in Basel im Kino, wir schauten uns den Film «Atlantique» an, der in

Dakar spielt, und ich eröffnete ihm: «Übermorgen fliege ich dorthin.» Es fühlte sich surreal an, wie die Geschichte im Film, wo Frauen nachts zu Zombies werden und von Bauherren die Löhne ihrer verschwundenen Männer einfordern, die aus Verzweiflung ein Fischerboot bestiegen haben, in der Hoffnung, damit nach Europa zu gelangen.

Ganz unbekümmert bin ich nicht, und doch folge ich spontan einem Impuls, der mich nach Senegal führt: Meine ursprünglichen Pläne für den Herbst sind ins Wasser gefallen, ich habe Ferien im November und das Bedürfnis nach Sonne. Dakar hat mein Interesse geweckt, als ich im Jahr zuvor auf den Kapverdischen Inseln war und dort auf viele senegalesische Immigranten traf – die meisten mit einer Nähmaschine vor ihrem Laden. Aus schönen, bunten Wax-Print-Stoffen fertigten sie Souvenirs für die wachsende Zahl von Reisenden an.

Dakar, das wusste ich, hat nicht nur eine spannende Fashion- und Designszene, sondern überhaupt ein reiches Kulturleben. Und die Halbinsel Cap Vert, über die sich Senegals Hauptstadt erstreckt, ist auf drei Seiten vom konstanten Wellengang des Atlantiks umgeben. Zwei junge Schweizer Paare haben hier vor Kurzem ein neues Surfhotel eröffnet, wie ich herausgefunden habe. Noch kommen die meisten Touristinnen nicht einfach unangemeldet an.

Mit offenen Armen. Ich bin schon vor ein paar Tagen in Dakar eingetroffen und bei meinen Airbnb-Gastgebern in die senegalesische Gastfreundschaft eingetaucht. Boucar und seine

amerikanische Freundin Jessica sind Musiker und treten zu meinem Glück am zweiten Abend mit ihrer Band in einem Café an der Corniche des Almadies auf, dem wohlhabenderen Küstenstreifen südlich von Ngor. Beim Tanzen freunde ich mich mit Fatou an, die mich in den folgenden Tagen unter ihre Fittiche nimmt.

Nun sind wir also unterwegs zum «Niokobokk» in Ngor, wo ich die zweite Hälfte meines Aufenthalts verbringen will. Tatsächlich versteckt sich hinter der nächsten Häuserecke ein Kleinod. Vier Schweizer haben hier eine heruntergekommene Pension in ein Juwel verwandelt. Mit Handwerkern aus der Nachbarschaft und Freundinnen aus der Schweiz haben sie das Haus renoviert und mit lokal hergestellten Möbeln und Kunsthandwerk eingerichtet. Ihre Vision: Mit sanftem Tourismus Arbeitsplätze und Einkünfte für die Menschen im Quartier schaffen.

«Wir wollen uns nicht von der Bevölkerung abgrenzen, sondern zusammen etwas erreichen», erklärt mir Salome Rupp beim Willkommensdrink auf der Terrasse. Niokobokk bedeutet auf Wolof, der in Dakar geläufigen Sprache, so viel wie Teilen oder Solidarischsein. Mein Blick geht über die umliegenden Wellblechdächer und Innenhöfe, durch die Häuserzeilen blinzelt das Meer. «Surftouristen suchen gerne authentische Orte. Sie sollen etwas bewirken und die lokale Kultur kennenlernen können», sagt Salome.

Tatsächlich mangelt es vielen Senegalesinnen und Senegalesen an verlässlichen Einkommensquellen. Für die Bewohner Ngors war lange Zeit der Fischfang Lebensgrundlage,



doch die Erträge sind in den letzten Jahrzehnten drastisch zurückgegangen. Europäische und asiatische Fangflotten haben die Fischgründe vor Senegals Küste praktisch leergefischt und mit ihren Schleppnetzen nachhaltig zerstört. Einst war Fisch für die senegalesische Bevölkerung wichtigstes Grundnahrungsmittel bis weit ins Landesinnere, heute ist er Mangelware.

Zusätzlich zum Fischmangel führen kürzere und heftiger werdende Regenfälle zu Ernteausschlägen in den ländlichen Gebieten Senegals. Immer häufiger erfüllen die Pirogen der

Fischer nun einen anderen Zweck: Zehntausende junge Menschen haben in den schmalen Booten schon die Überfahrt auf die Kanarischen Inseln gewagt.

Surfen statt Fischen. Auch Babacar Thiaw gehört zur Volksgruppe der Lébou, die traditionell vom Fischfang lebt. Salome hat mich zu ihm geschickt. Ich treffe den 33-Jährigen an der Strandbar Copacabana, etwas ausserhalb von Ngor. Er sitzt vor einem hausgemachten Ingwersaft und schaut auf die Wellen hinaus. Babacar könnte gut zu jenen 75 Prozent der

Nüchtern. Ngor, das alte Fischerdorf, ist heute einer der Stadtbezirke von Dakar und offenbart beim Blick über die Dächer noch wenig Charme.

Gemütlich. Charmant zeigt sich die Strandbar Copacabana. Der ideale Platz, um die Surfer zu beobachten oder sich nach dem Surfen auszuruhen.

Ehrgeizig. Babacar Thiaw und seine Crew geben ihre Leidenschaft fürs Surfen gerne weiter und wollen den nationalen Surfverband wachsen sehen.

Perfekt. Dieser junge Surfer erwischt die Welle optimal und geniesst jetzt das berauschte Gefühl von Freiheit.

Animierend. Die erfahrenen Surfer werden intensiv beobachtet. Wetten, dass diese Jungs bald selbst auf dem Brett stehen?



Belebt. Der Strand ist nicht nur das Revier der Surfer. Vor allem am Wochenende füllt er sich mit Menschen, die eine Abkühlung geniessen.

Stolz. Eine Surfschülerin genießt strahlend ein erstes Erfolgserlebnis.

Engagiert. Babacar und andere lokale Pioniere setzen sich dafür ein, dass Senegal bekannter wird auf der Weltkarte der Surfreisenden.

15- bis 35-jährigen Senegalesen gehören, die gemäss einer Umfrage des lokalen Forschungsinstituts IFAN ihr Land verlassen möchten.

Doch Babacar hat einen anderen Plan. Den Grundstein dafür legte bereits sein Vater, der in den 1990er-Jahren zum Fischen mit der Harpune an die Plage du Virage kam. «Jedes Mal, wenn er mit dem Tauchen fertig war, setzte er sich an den Strand und ruhte sich aus», erzählt sein Sohn. «Da erkannte er das enorme Potenzial, das dieser Ort hat.»

Vor allem Europäerinnen und Europäer, viele von ihnen für internationale Organisationen in der Hauptstadt tätig, entdeckten zu jener Zeit die perfekten Surfbedingungen vor ihrer Haustüre. Eine Handvoll Senegalesen, darunter Babacars Vater, gesellten sich dazu. An der Plage du Virage, damals noch ausserhalb der sich ausbreitenden Stadt, beschloss er, inmitten von Geröll und Kakteen ein Strandrestaurant zu eröffnen.

Babacar war sechs Jahre alt, als er von seinem Vater ein Bodyboard erhielt. Wenn er es nicht selbst benutzte, vermietete es der Junge weiter und sparte so Geld für sein erstes Surfbrett, das ihm ein Spanier am Ende seiner Ferien überliess. Babacar träumte davon, eine Karriere als Surfprofi zu machen. «Doch die Realität hat mich eingeholt», sagt er. «Das Problem ist, dass der Surfsport in Senegal noch nicht sehr verbreitet ist.»

Neuer Nationalsport? Während viele Senegalesinnen und Senegalesen gar nie schwimmen lernen, liegt das Augenmerk der Lébou, die mit dem Ozean aufwachsen, natürlicherweise auf einem anderen Objekt: dem Fischerboot. Wer sich an einem Novembertag zum Ende der Regenzeit am Strand von Ngor tummelt, kann beobachten, wie Fischer ihre Pirogen für die neue Saison auffrischen und kunstvoll bemalen. An manchen Tagen veranstalten sie Ruderwettbewerbe, begleitet von Zeremonien, an denen das ganze Quartier teilnimmt.

Und noch eine andere Form des Kräftemessens hat es den Einheimischen angetan: der Ringkampf. Um diesen traditionellen Volkssport ist eine ganze Industrie mit hochdotierten Sponsoringverträgen entstanden, was seiner Popularität und der Verankerung in lokalen Gebräuchen und Ritualen keinen Abbruch tut. «Wenn du vom Ringen oder vom Fussball sprichst, dann weiss jeder Bescheid», sagt Babacar. «Wenn du aber vom Surfen sprichst, dann sagen sie dir, das sei Sache der Weissen.»

In der Tat waren es zwei Amerikaner, die in den 1960er-Jahren mit ihren Longboards am Strand von Ngor auftauchten und die einheimischen Kids mit ihrem Können beeindruckten. Auf der Flucht vor dem kalifornischen Winter und den überfüllten Wellen zogen die Surfstars Mike Hynson und Robert August mit dem Filmemacher Bruce Brown um die Welt. Sie drehten den Kultfilm «Endless Summer» und machten die Droite de Ngor – einen der zahlreichen Surfspots Dakars – bekannter.

Und doch ist Senegal bis heute ein blinder Fleck auf der Weltkarte vieler Surfreisender geblieben. Babacar und andere lokale Pioniere setzen sich dafür ein, dass sich dies ändert. Rund 400 Lizenzierte zählt der nationale Surfverband. Im März 2019 wurde ihm erstmals die Austragung einer Qualifikationsserie der World Surf League übertragen. «Es gibt eine neue junge Generation, die die Dinge vorantreiben will und die sich fragt, weshalb dieser Sport den Weissen vorbehalten sein soll», sagt er.

Der junge Unternehmer hat mittlerweile die Surfschule Senesurf gegründet und amtiert als Landesmanager der afrikanischen Surfmarke Bantu Wax. Die Strandbar Copacabana hat er von seinem Vater übernommen und daraus das erste Zero-Waste-Lokal Dakars gemacht. Das mediale Interesse ist gross, kämpft die Stadt doch mit einem enormen Abfallproblem. Gerade am Vortag hat der zurückhaltende Mann eine lokale Filmcrew zum Interview empfangen. «Du beginnst bei null und arbeitest Schritt für Schritt an deiner Vision», sagt Babacar. «Alleine schaffst du so etwas nicht. Aber wenn es Menschen gibt, die deine Leidenschaft teilen, kannst du Aussergewöhnliches erreichen.»

Es ist die Haltung, die Babacar mit den Schweizern vom Surfhotel Niokobokk teilt. «Wir wollen vermitteln, dass wir es wert finden, hier etwas aufzubauen», erklärt Initiant Silas Rupp. «Wer kreativ nach Lösungen sucht und nicht aufgibt, der kann im Leben einen Unterschied machen.» Gerade erst klopfen zwei talentierte Surfer an die Türe des «Niokobokk» und boten sich als Kursleiter an. Es ist die Hoffnung der jungen Hotelbetreiber, dass durch solche Begegnungen ein Funke überspringt – auch auf die Reisenden, die Wertschöpfung ins Land bringen. Im besten Fall ergibt sich daraus eine Win-win-Situation. Babacar und seine Kollegen sind bereit. 🌐

mail@jacquelinebeck.ch

→ jacquelinebeck.ch

Jacqueline Beck (37) ist freie Kulturpublizistin in Basel. Es hat sie stets gereizt, vermeintliche Selbstverständlichkeiten durch Perspektivenwechsel zu hinterfragen. Leise Töne und überhörte Stimmen findet sie spannender als lautes Getöse. Ihr Interesse gilt Menschen und Projekten, die mit Mut und Kreativität eigene Wege gehen.

Das Hotel Niokobokk ist jetzt eine Tagesschule

Das Hotel Niokobokk in Ngor empfängt mittlerweile keine Gäste mehr. Es wurde während der Coronakrise in eine Tagesschule für Strassenkinder umfunktioniert. Die Kinder erhalten Verpflegung, können duschen und lernen Lesen und Schreiben. Sie sollen wieder Kinder sein dürfen und eine Perspektive für die Zukunft erhalten.

SHIP'N'TRAIN TRAVEL



SENEGAL
MIT DEM
SCHIFF



GLOBETROTTER GROUP MEMBER

Auf dem Senegal-Fluss die pure
westafrikanische Lebensfreude spüren.

Reisen Sie individuell oder in einer Gruppe

Ship'N'Train Travel - Neuengasse 30 - 3001 Bern
031 313 00 04 - info@shipntrain.ch - www.shipntrain.ch/senegal



Reisen im Kopf



Auch als
Geschenk!

Raus aus der Hektik des Alltags.
Zurücklehnen. Abschalten.
Das Globetrotter-Magazin nimmt Sie
viermal jährlich mit auf Reisen in
bekannte und unbekanntere Gegenden
rund um den Globus. Mit spannenden
Reportagen und faszinierenden Bildern.
Entspannung, Horizonsweiterung
und Lesegenuss für 35 Franken im Jahr.
Dazu gibts die Globetrotter-Card
mit attraktiven Rabatten aus
der Welt des Reisens.

Das Globetrotter-Magazin gibts auch als Abo zum Verschenken

Jedes Mal, wenn ein neues Heft
erscheint, wird der/die Beschenkte
an Sie denken – denn wir
versenden es stets in Ihrem Namen.



Jetzt online
bestellen



Jetzt abonnieren

- 1.1. bis 31.12. | 4 Ausgaben | CHF 35.–
- 1.7. bis 31.12. des Folgejahres | 6 Ausgaben | CHF 45.–

- Bitte schickt mir eine kostenlose Probenummer
- Ich möchte das Globetrotter-Magazin verschenken

Rechnungsadresse

Versandadresse

- Gleich wie Rechnungsadresse

Vorname | Name

Vorname | Name

Strasse

Strasse

PLZ | Ort

PLZ | Ort

E-Mail

E-Mail